

fühl der Befriedigung empfindet, der Ohnmächtige hingegen des Ausgeliefertseins, der Demütigung und der unterdrückten Wut. Die allgegenwärtige Macht-ausübung (Noack 2003) und das Unsichtbarmachen anderer bilden geradezu ein Dual. Darum reagieren viele unsichtbar gemachten Personen durch Aggressivität, Auffälligkeit, Zerstörungswut, demonstratives Verhalten, ungebührliches Benehmen, wie „Kasperl spielen“ oder sich in den Mittelpunkt drängen, um auf sich aufmerksam zu machen und ihre Sichtbarkeit zu erzwingen.

Jean-Paul Sartre kennt einen anderen Begriff der Unsichtbarkeit (Sartre 1993, S. 142-171). Ich gehe, so Sartre, durch einen Park. Da ist eine Studentin auf der Bank, die ein Buch liest. Ein Rentner führt seinen Hund aus. Eine Frau fährt den Kinderwagen. Sie alle sind zunächst unsichtbar. Sie befinden sich in der Situation des Für-sich-Seins und des An-sich-Seins. Als solche sind sie mit sich selbst identisch und für jeden Betrachtenden uneinschaubar. Auch der Betrachtende bleibt in seiner Freiheit uneingeschränkt. Sobald er jedoch diese Personen erblickt und mit seinem Blick sichtbar macht und der andere tätig wird, indem er den Schauenden erblickt, hört die Unsichtbarkeit auf. Der Betrachtete wird zum Subjekt-Anderen, der in meine Freiheit eingreift und bedrohlich wird. Zugleich aber erfahre ich die Freiheit des anderen, die mir meine Freiheit raubt, als Bedrohung. Darum stoße ich ihn zurück in die typisierende Rolle und mache ihn wieder unsichtbar. Für Sartre ist also der Blick das, was ein Gegenüber sichtbar macht; aber das Gefühl der Bedrohung und die Angst vor dem Verlust der Freiheit macht ihn wieder unsichtbar.

2.2 Unsichtbarkeit und Zeitformen

Heidegger (1993) unterscheidet drei Zeitformen. Die Zukunft versucht der Mensch zu verstehen, indem er seinen Gang in die Zukunft wagt, in die er sich entwirft, wodurch er sich zu dem macht, der er ist und der er sein wird. In diesem Entwurf nimmt er sich vorweg. So will er die Zukunft, und zwar seine eigene, für sich sichtbar machen. So wird sie zu einem Vorlaufen des Menschen in die Zukunft. Aber sie bleibt virtuell. Sie enthält grenzenlos viele Möglichkeiten, aber es bleibt ungewiss, welche von ihnen verwirklicht werden. So bleibt alles Zukünftige unsichtbar. Die zweite Zeitform ist die Vergangenheit. Das Gegenwärtige verschwindet in der Vergangenheit. Einerseits ist in ihr alles, was je gewesen ist, sie ist die geschichtliche Welt. Aber auch im persönlichen Leben versinkt alles Daseiende in die Unsichtbarkeit. Denn sobald etwas vergangen ist, ist es nicht mehr und kann nicht wiederholt

Schon bald nach Ostern beginnt die Zeit erster Sommerurlaube, eine gute Gelegenheit für einen frühen Buchtipp: Die Autobiographie „Die Stimme“ des weltberühmten Baritons *Thomas Quasthoff* ist nicht nur für Musikfreunde empfehlenswert. Das flüssig geschriebene Buch (Koautor *Michael Quasthoff*, Bruder und Publizist) redet Klartext, ist reich an Anekdoten und mitunter beißender Kollegenkritik. Kein Zweifel, *Quasthoff* kann austeilen. Aber was mussten er und seine Familie nicht auch alles einstecken.

1959 geboren, gehört der Sänger zu den weltweit rund 12 000 Opfern des Contergan-Skandals. Sein Buch öffnet den Blick für das Leid und die Schwierigkeiten, die die körperliche Behinderung der Familie bereitet hat sowie für die Erfolge, die sie sich durch Liebe, bodenständige Beharrlichkeit und einen unbezwingbaren Lebensmut erarbeitet hat.

Schicksale anderer Contergan-Opfer sind ärmer an Erfolgen und Ermutigungen. Viele Betroffene werden dieser Tage die neueste Entwicklung im Rechtsstreit zwischen dem Westdeutschen Rundfunk sowie dem Pharmaunternehmen (und damaligen Contergan-Produzenten) *Grünenthal GmbH* aufmerksam, ja aufgewühlt verfolgen. Regisseur und Grimme-Preisträger *Adolf Winkelmann* hat im Auftrag des WDR einen Zweiteiler über den Contergan-Skandal gedreht, dessen Ausstrahlung das Unternehmen mit dem Vorwurf falscher Tatsachenbehauptungen juristisch zu unterbinden versucht. Diese Vorgehensweise ist unmoralisch und unklug. Selbst wenn der Film an einzelnen Stellen unkorrekt sein sollte, steht es der Firma moralisch nicht an dagegen vorzugehen. Denn auch unabhängige Stimmen attestieren ihr, dass sie in den 1960er-Jahren „mit juristischem Sperrfeuer und einer Kaltschnäuzigkeit, die einem noch heute das Blut in den Adern gefrieren lässt, Kritiker mundtot machen wollte“ (*Die Zeit*). Unklug ist die Reaktion von *Grünenthal* deshalb, weil es viel wirksamer wäre, wenn etwaige handwerkliche Fehler nach der Ausstrahlung durch die öffentliche Meinung kritisiert würden statt von eindeutig vorbelasteter Seite.

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de